

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 11

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die »Nationalsozialisten« meinen, eine besondere Entdeckung gemacht zu haben, wenn sie sagen, daß die Wirtschaftsfragen zugleich politische Fragen sind. Gerade deshalb ist auch von innen her gesehen das nazistische Deutschland durchaus kein sicherer Außenhandelspartner. Es ist eine ständig offene Frage, wie lange die breiten Massen der Bevölkerung, auf deren Rücken das innere und äußere »Wirtschaftswunder« sich abspielt, die Auspressung und Gewalt des Nazismus dulden werden.

Diktaturen pflegen freilich in Friedenszeiten durchzuhalten, dagegen sind sie um so weniger dem Druck langer Kriege gewachsen, wie das Beispiel des zaristischen Rußland gezeigt hat.

NEUE BÜCHER

Dr. Max Weber, **Gegenwartsfragen der schweizerischen Wirtschaft.** (96 Seiten.) Verlag Francke, Bern.

Der Untertitel dieser neuesten wirtschaftspolitischen Auseinandersetzung des Genossen Max Weber mit den Gegnern einer systematischen Konjunkturpolitik deutet durch zwei Fragen an, welche Probleme beantwortet werden sollen. Die beiden Fragen lauten:

Ist die Abwertung der Schweiz gelungen?

Was bleibt noch zu tun?

Die Schrift stellt also die wirtschaftlichen Ergebnisse der Abwertung dar, von denen kein Unvoreingenommener behaupten könnte, daß sie im ganzen ungünstig gewesen seien. Im Gegenteil! Auch wir seinerzeitigen Gegner der Abwertung müssen zugeben, daß sich zum Teil unerwartet gute Erfolge eingestellt haben. Freilich wird man sofort beifügen müssen, daß diese Erfolge durch erneute Abwertungen sich nicht vermehren lassen, sondern daß eine Politik systematischer Arbeitsbeschaffung und eine umfassend wirksame Tätigkeit im Gebiet unserer Handelsbeziehungen zum Ausland sich anschließen muß, wenn die Krisenerleichterung des Jahres 1937 nicht allmählich zu einer neuen Verschärfung führen soll. Max Weber setzt das alles mit gewohnter Gewissenhaftigkeit und jener großen Sachkenntnis fest, die ihn als einen unserer besten Kenner der schweizerischen Wirtschaft auszeichnen. Es handelt sich dabei gleichzeitig um

die denkbar aktuellste Veröffentlichung aus diesem Gebiet.

Die Schrift sei allen unseren Vertrauensmännern, besonders aber unseren Referenten und den kantonalen und schweizerischen Parlamentariern aller Richtungen als anziehende und wertvolle Ferienliteratur aufs nachdrücklichste empfohlen. -o-

Sir Walter Citrine auf Wahrheitsuche in Rußland. (407 Seiten.) Jean-Christophe-Verlag, Zürich.

Viel Feuilleton und viel tatsächliche Dokumentierung zugleich! In allem die Zubereitung, wie sie für einen Engländer geradezu selbstverständlich ist.

Das Buch schließt mit einer Fragestellung. Wir geben sie hiernach wieder:

»Bei einem Rückblick auf die bittere Phase, durch die jetzt die Russische Revolution hindurchgeht, darf man die schreckliche Zeit der Tyrannei nicht außer acht lassen, in der die russischen Bolschewiki zusammen mit anderen revolutionären Elementen in Rußland geboren und aufgewachsen sind. Es ist begreiflich, daß sich das in dem erbarmungslosen Kampf der ersten Revolutionsjahre widergespiegelt hat. Es war auch unvermeidlich, daß diese Vergangenheit das Verhalten der kommunistischen Führer beeinflusste. Aber die zwanzig Jahre seit der kommunistischen Machtergreifung hätten eigentlich genügen sollen, um einen Wandel sichtbar werden zu lassen.

Sind wir jetzt an diesem Punkt an-

gelangt? Hat Rußland, auf lange Sicht gesehen, den Weg der Demokratie betreten? Haben die Russen von nun an die Freiheit, sich öffentlich und privat furchtlos und offen auszusprechen? Zeigt die neue Verfassung die Morgenröte einer neuen Zeit an oder ist sie nur als Schaufensterdekoration zur Erbauung argloser Ausländer hingestellt? So weitreichend und vielversprechend auch ihre Bestimmungen sind, so mag es doch noch ein weiteres Jahrzehnt dauern, bis jemand diese Fragen mit Sicherheit beantworten kann.«

Robert Ingrim: Der Griff nach Oesterreich. Europa-Verlag, Zürich. 177 Seiten.

Die gewaltsame Angliederung Oesterreichs an das nazistische Deutschland wäre eine der schwersten Erschütterungen des europäischen Friedens und Gleichgewichts, auch wenn ihr nicht auf dem Fuße die Lebensbedrohung der Tschechoslowakei gefolgt wäre. Die faschistische Umwälzungs-Politik Europas ist damit in ihr gefährlichstes Stadium getreten. Gelingt mit der Tschechoslowakei, was mit Oesterreich gelang, so ist das demokratische Europa erledigt, die Ära der neuen Weltmachtverteilung angebrochen. Alle Maßstäbe der bisherigen Kultur und Zivilisation haben dann ihre Gültigkeit verloren. Als Warnung vor diesem Aeufsersten ist auch das Buch Ingrims gedacht. Es soll den Demokratien endlich die Augen öffnen, sie zum Widerstand aufrufen. Ingrim wird uns vom Verlag als »einer der besten Kenner Oesterreichs« vorgestellt, »der mit allen inner- und außenpolitischen Geschehnissen des Landes und seinen führenden Männern in enger Verbindung stand«. Das heißt, daß er nicht Sozialdemokrat war, sondern den Christlichsozialen näher stand. Es bedeutet zugleich, daß er die zwanzigjährige Geschichte des Nachkriegs-Oesterreich nicht vom sozialistischen, sondern vom bürgerlichen Standpunkt aus betrachtet. Der Austro-Marxismus, namentlich sein Führer Otto Bauer, erscheint ihm trotz seines scharfen Intellektualismus als allzu dogmatisch und den politischen Wirkungsmöglichkeiten entfremdet, ein Urteil, das der

geschichtlichen Nachprüfung bedarf. Aber Ingrim verteidigt auch keineswegs die Politik der Christlichsozialen. Wie Seipel ihm zu einseitig und rechthaberisch ist, so erkennt er auch die Mängel der Dollfuß und Schuschnigg. Die Tragödie Nachkriegs-Oesterreichs erblickt er darin, daß es nicht das ausgleichende System der parlamentarischen Demokratie und der wechselnden Parteiherrschaft kannte, wie es bisher England besaß. Wären abwechselnd die österreichische Sozialdemokratie und die Christlichsozialen ans Staatsruder gekommen, so hätten sie sich aneinander abgeschliffen und dem Nazismus weder inner- noch außenpolitisch eine Chance gegeben. Da die Sozialdemokratie bereits 1920 aus der Staatsregierung ausgeschieden gewesen sei, habe sie sich allzu sehr auf ihre Macht als Partei, ihre Gewerkschaften und den Schutzbund verlassen, während die christlichsozialen Staatsgewalten sich allzu rigoros auf ihre Machtpositionen gestützt hätten.

Vielleicht wäre eine demokratisch-evolutionäre Entwicklung Oesterreichs in der Tat das beste gewesen. Aber sicher trug nicht der Austro-Marxismus die überwiegende Schuld an der Entstehung der sturen Klassenfronten. Denn die Seipel, Dollfuß und Schuschnigg verkörperten nun einmal als Exponenten der hinter ihnen stehenden kirchlichen, groß- und kleinbürgerlichen Schichten die klerikale und kapitalistische Intoleranz, deren sich die sozialistischen Massen, Proletarier der Hand wie des Geistes, mit allen Mitteln zu erwehren suchen mußten. Die christlichsoziale Flucht in die antiparlamentarische Diktatur und den »Ständestaat«, dessen rein illusionären Charakter auch Ingrim zugibt, mußte den Gegensatz immer mehr verschärfen. Mögen Fehler auf beiden Seiten gemacht worden sein, mögen die Sozialisten die Gefahr des Nazionalsozialismus allzulange unterschätzt haben: die Dollfuß und Schuschnigg waren erst recht im Cliquen- und Machtgoismus befangen und verabsäumten alles, was eine gemeinsame Verteidigungsfront zwischen Sozialismus und Christlichsozialen hätte schaffen können. Diese Gegnerschaft

zwischen den großen alten Parteien aber nützte der Nazismus durch die skrupelloseste Zersetzungsarbeit aus, um als lachender Dritter die Erbschaft antreten zu können.

Ungemein scharf und beweiskräftig ist Ingrims Darstellung, daß an der Vernichtung der Freiheit und Selbstständigkeit Oesterreichs vor allem aber auch die Unwissenheit und Feigheit der Westmächte den entscheidenden Anteil hatten. Allen Tatsachen zuwider habe man sich die Nazitäuschung einreden lassen, daß die Volksmehrheit Oesterreichs den Anschluß wolle. In Wirklichkeit habe die Volksmasse sich seit Schaffung des Dritten Reiches immer mehr dem Unabhängigkeitsgedanken zugewendet. Die von Schuschnigg für den 13. März angeordnete Volksabstimmung hätte zweifellos eine Minderheit für den Anschluß ergeben. Weil Hitler das nur zu gut wußte, habe er vorher den militärischen Einmarsch befohlen, um dann unter dem Schreckensregiment der SS, das die wahre Volksstimmung fälschende Plebiszit durchzuführen. — Daß Hitler das habe wagen dürfen, sei die ungeheuerliche Schuld Englands und Frankreichs. Sicher habe Mussolini, dessen wiederholte, schärfst formulierte Unabhängigkeitsgarantien für Oesterreich zitiert werden, Schuschnigg aus Wut über die wegen seines abessinischen Eroberungskrieges gegen ihn verhängten Völkerbundsanktionen und aus Rücksicht auf seinen Achsenbruder Hitler im Stiche gelassen. Aber trotz der Achse Rom-Berlin sei das vielleicht kaum geschehen, wenn England und Frankreich sich nicht in unglaublicher Gleichgültigkeit damit begnügt hätten, dem Duce die Verteidigung Oesterreichs zu überlassen, wofür er sich natürlich bedankt habe. Lassen wir alle unsicheren Konjekturen über Mussolinis eventuelle Haltung aus dem Spiele, so bleibt die unsagbar traurige Tatsache, daß Chamberlain sich trotz aller parlamentarischer Interpellationen nicht dazu drängen ließ, eine Warnung an Berlin ergehen zu lassen. Aber auch die Franzosen leisteten sich gerade in den kritischen Tagen wieder einmal eine Regierungskrise, statt sich zu sagen: »Nun geht es um alles, nun gilt es, Ruhe und Stärke zu zeigen.« Ingrim

wirft die Frage auf: »Hat Mussolini recht, wenn er die Engländer als dekadent bezeichnet?« Die von Chamberlain versuchte britisch-italienische Versöhnung allein sei nicht entscheidend: »Entscheidend ist, ob Großbritannien sich entschließt, seine Anfälle von Dekadenz zu überwinden. Italien wird immer mit den Westmächten gehen, wenn diese stark sind... Mussolini will gewiß nicht der Vasall Hitlers werden. Aber wenn die alten Weltreiche sich selbst aufgeben und verteilt werden, will er bei der Verteilung der Beute anwesend sein.« Das Buch des klugen und wohlinformierten Verfassers könnte gerade den oft so mangelhaft orientierten und jedes kraftvollen Entschlusses so unfähigen Staatsmännern der Weststaaten zur ernstlichen Beachtung empfohlen werden.

L.

Hans von Wyl: **Ein Schweizer erlebt Deutschland.** Europa - Verlag, Zürich.

Wenngleich die Erlebnisse des Schweizers, den es drängte, durch Mitarbeit im Rahmen des deutschen Nationalsozialismus hinter das Wesen des tausendjährigen Reiches zu kommen, bereits in den Jahren 1934 bis 1936 zurückliegen, so kommt das sie schildernde Buch gerade noch zur rechten Zeit, um Neugierige und vom nazistischen Machtrausch Benebelte gründlich abzuschrecken. Nach dem erzwungenen Anschluß Oesterreichs und dem noch keineswegs gescheiterten Versuch, auch die Sudetendeutschen gleichfalls anzugliedern, droht ja auch anderen Stammesverwandten die Annexion, wenn nicht die militärische und seelische Abwehr gleiche Entschlossenheit verrät.

Von Wyl erklärt, daß ihn der glühende Sinn für die soziale Gerechtigkeit in die fröntlerische Opposition und nach Nazi-Deutschland getrieben habe. »Koste es, was es wolle: ich muß wissen, was hinter dem Nationalsozialismus tatsächlich steckt.« Die überraschende Kraftentfaltung des Hitlertums und die Verheißungen sozialer Wunderschöpfungen hatten es ihm angetan. Das Studium der bisherigen Taten und Schriften des Nazismus hätten zur Ernüchterung eines besonnenen Menschen genügt; aber Wyl war jung, phantastisch und taten-

durstig. So ging er im Herbst 1933 nach Deutschland. Zunächst zu der Riesenparade des Nürnberger Parteitags, dann an die Redaktion des Freiburger Nazistenblattes, des »Alemannen«. Als Mitarbeiter dieses Blattes gewann er so tiefe, abstoßende und erschütternde Eindrücke von dem Wesen der nationalsozialistischen Diktatur und Organisation, daß sein Enthusiasmus sich immer mehr verflüchtigte. Und als sich der badische Reichsstatthalter und seine Kreaturen seiner zur Bespitzelung und Zersetzung der Schweiz zu bedienen versuchten, kehrte er auf Umwegen wieder in die Schweiz zurück. Noch nicht endgültig geheilt. Erst weitere Erfahrungen, die er 1935 in Berlin mit der nächsten Umgebung von Göbbels machte, festigten seine Ueberzeugung, daß von dieser Führerschaft keine Reinigung der braunen Bonzenmißwirtschaft zu erhoffen sei. Obwohl von Wyl sich bereits 1934 derartig mißliebig gemacht hatte, daß er nur mit knapper Not dem Schicksal entgangen sein will, ausgelöscht zu werden, entschloß er sich zu Weihnachten 1935 noch einmal zum Besuch bei Verwandten in Deutschland, bei denen er noch in der Ankunftsnacht verhaftet wurde. Und diese Haft, die vor allem mit dem Verdacht begründet wurde, daß er im Dienst Frankreichs Spionage geübt habe, zog sich trotz der Intervention der schweizerischen Behörden ein volles Jahr hin. Erst im Dezember 1936 wurde er wieder über die schweizerische Grenze abgeschoben. Diesmal von seinen letzten Illusionen befreit. Denn den Sinn seines Buches faßt er in die Sätze zusammen: »Als Opfer eines Hundertmillionenverrates muß ich heute vor die Weltöffentlichkeit treten. Hundert Millionen deutschsprechende Menschen sind es vorab, denen ich zurufen muß: »Hütet euch! Seht euch vor! Ihr rennt mit offenen Augen ins Verderben, wenn ihr dem Hakenkreuz nachläuft oder mit dem Hakenkreuz sympathisiert, oder das Hakenkreuz als eine harmlose, der Menschheit unschädliche Sache betrachtet.«

Das mit journalistischer Begabung in anschaulichstem Reportagestil geschriebene Buch könnte in hohem Maße aufklärend und abschreckend wirken, wenn es in die Massen

dränge, namentlich der Jugendlichen. Es berichtet nur Selbstgeschautes und Selbstgehörtes, gibt also nur einen winzigen Ausschnitt der deutschen Tragödie wieder, bestätigt aber gerade dadurch all das Furchtbare, das auf tausend anderen Wegen an die Öffentlichkeit gedrungen. Von Wyl lernt in der Redaktion des »Alemannen« und im Parteiapparat auch Menschen kennen, die den Nationalsozialismus ehrlich als politische und soziale Heilsbotschaft auffassen. Aber diese Idealisten dringen nicht durch. Denn die Macht und der organisatorische Einfluß liegt in den Händen brutaler Realisten, alter »rauer Kämpfer« oder liebedienerischer, skrupelloser Ueberläufer. Ihrer Machtgier und ihren Zwecken ist jedes Mittel recht. Wyl glaubt anfangs nicht daran, daß das »Erschießen auf der Flucht« und der durch unerträgliche Martern erzwungene Selbstmord übliche Mittel des Terrors sind, bis er prominente Mitglieder der Partei sich ihrer Taten rühmen hörte: wie sie den sozialistischen Abgeordneten Marum in den Tod getrieben oder einen jüdischen Zahnarzt in der bestialischsten Weise mißhandelt hätten. Und während die anständigen Elemente des Nazismus im Hintergrund gehalten oder gemäßregelt werden, kommen die Terroristen und Zyniker vorwärts. Gelingt es einmal, das Ohr eines hohen Funktionärs für die Warnung zu gewinnen, daß ein solches System auf die Dauer nur mit schlimmster Korruption und dem Zusammenbruch enden müsse, so verschließt es sich alsbald, wenn man von einem solchen Funktionär die Weitergabe an eine ausschlaggebende Stelle erwartet. Denn das setzt zuviel Courage voraus, könnte ja den eigenen Kopf und Kragen kosten.

Und die Masse der terrorisierten Spießbürger? Als am 30. Juni 1934 die Röhm, Straßer und Schleicher ohne Gericht »gerichtet« werden, da steigert jede der Göbbels-Meldungen die Empörung — gegen die »Röhmlinge«. »Der Rachedurst der Volksseele trinkt in vollen Zügen.« Auch auf der Schriftleitung des »Alemannen« herrscht lauter Befriedigung, ja Begeisterung. Nach den Schuldbeweisen fragt man kaum. Erst viele Monate später erfährt Wyl selbst von

einem Eingeweihten, daß in der Kadettenanstalt Lichterfelde »in den auf den 30. Juni folgenden schrecklichen Tagen und Nächten über tausend Mann an die Wand gestellt und niedergeknallt« wurden. »Viele der mit den Exekutionen betrauten SS-Männer hätten ununterbrochen Schnaps gesoffen, um ihr eigenes Grauen niederzwingen zu können.«

Was von Wyl von seinem eigenen Gefängnisjahr zu erzählen hat, läßt ahnen, was Zehntausende von opponierenden Deutschen selbst erleiden mußten. Aber sie ertrugen es heldenhaft. »Ich sehe ganze Kolonnen von deutschen Arbeitern von der Verhandlung vom Oberlandesgericht zurückkommen. Lachend und verkappten Siegern gleich kommen sie zurück und erzählen, wie sie zehn, acht, sieben, fünf, drei Jahre Zuchthaus und dazu noch ebenso viel Jahre Stellung unter Polizeiaufsicht, was in der Praxis Konzentrationslager heißt, erhalten hätten ... Ihre ganz großen Hoffnungen sind der Krieg und der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands. Je schlechter die Kost im Gefängnis wird, desto vergnügter verschlingen sie den Fraß, denn die

zunehmende Verschlechterung ist ihnen ein Gradmesser für die zunehmenden Schwierigkeiten in der Nahrungsmittelversorgung Deutschlands, für das Wachsen der Klippe, an der der Nazi scheitern muß.«

Thomas Paul. **Noch immer Nacht über Sowjetrußland.** (Betrachtungen über die Sowjetunion.) 80 Seiten. — Kart. Fr. 3.—.

Das Büchlein eines Parteilosen, der einige Jahre als Fachmann in Rußland gearbeitet hat. Er dringt tief in die soziale und kulturelle Struktur des heutigen Rußland ein. Seine Ausführungen sind aufschlußreich und interessant. Sie zeigen dem Westeuropäer, wie der slavische Charakter der russischen Bevölkerung, wie die mangelnde Produktionsaktivität allen Plänen und Entwicklungstendenzen hindernd im Wege steht. Auch unter der kommunistischen Diktatur ist der Weg zur Hebung der Volksmassen ein langer Weg. Der Verfasser schreibt, daß die leitende Idee des bolschewistischen Staates überhaupt Schiffbruch erlitten habe. Ein zum Nachdenken stimmendes, lesenswertes Büchlein. em.